

Ruanda und Burundi, die sich nach zwei Jahren erstmals wieder trafen, zogen Bilanz der blutigen Unruhen in ihren Ländern. Sie führen sie auf „Rassismus, Unterentwicklung und ein nicht richtig verstandenes und von den grundlegenden Qualitäten des Glaubens, der Nächstenliebe und Gerechtigkeit beraubtes Christentum“ zurück. Mißtrauen, Furcht, Verbitterung und Rachegefühle seien die Folge der schrecklichen Ereignisse. Wichtigste Aufgabe der Kirche sei es, die Wurzeln dieses Übels auszurotten. So schwer es selbst für den einzelnen, oft persönlich be-

troffenen Bischof sei, so bleibe nur der Beginn der Umkehr gerade bei der Hierarchie, wenn man überhaupt Erfolge haben möchte. Versöhnung und Sorge für die Witwen, Waisen und Flüchtlinge werden als Prüfsteine für die Kirche angesehen. Vergebung und Liebe müßten mehr als je zuvor im Vordergrund der kirchlichen Lehre stehen. Jeder, der sich für das Gegenteil einsetzt — sei er Priester, Bruder, Schwester, Katechist oder politischer Propagandist —, müsse als „Zerstörer und Feind des Gemeinwohls“ angesehen werden.

Bücher

FEDER, ERNEST, *Agrarstruktur und Unterentwicklung in Lateinamerika*. EVA Frankfurt 1973, 307 S., 23.— DM.

Dieses Buch — eine Übersetzung aus dem Amerikanischen — muß Aufsehen erregen. Für die Beschreibung der materiellen Lage von 86 Mill. Bauern zieht es gesicherte und neue Statistiken und Felduntersuchungen heran, deckt aber gleichzeitig auch die massiven Interessen auf, die die Elite der Grundherren an der sozialen und ökonomischen Situation der Landwirtschaft, an der veralteten Technologie und an dem ständigen Überangebot an Arbeitskräften hat. So wird das Buch die Diskussion um eine „eliteorientierte“ oder eine „bauernorientierte“ Strategie der landwirtschaftlichen Entwicklung neu beleben.

Der erste Teil des Buches gibt eine Beschreibung des Latifundien-Systems, seiner Kennzeichen und Funktionsweisen. Die Indikatoren Vermögens- und Einkommensverteilung, Lebensstandard, Arbeitslosigkeit mit ihren Erscheinungen beleuchten die Situation der „ländlichen Armut“, vornehmlich aus der Sicht der Bauern. Es folgt eine Darstellung der Formen der Bodenverteilung und Bodennutzung sowie deren Zusammenhang mit der Beschäftigung landwirtschaftlicher Arbeitskräfte: „Wir wollen zeigen, daß die Bauern bestenfalls nur unter ungünstigen Bedingungen Zugang zu Bodenbesitz haben, und daß die Art und Weise, wie das meiste Farmland genutzt wird, die Erhöhung des Beschäftigungsniveaus stark behindert“ (S. 57).

Im zweiten Teil versucht der Autor eine Diagnose der landwirtschaftlichen Situation. Sein Fazit: „Zum größten Teil wird die Macht für die Aufrechterhaltung des Status quo sowohl in bezug auf die Verteilung der physischen Ressourcen als auch in bezug auf die Machtlosigkeit des campesinato eingesetzt. Daher lassen sich landwirtschaftliche Entwicklung und Latifundien-System offenbar nicht miteinander vereinbaren“ (S. 181). Dieser Frage geht der Autor im vierten Teil — nachdem er die Landreformen der sechziger Jahre in Lateinamerika einschließlich ihrer „Gegenbewegungen“ behandelt hat — nach. Er meint, daß die bisherige technologisch-ökonomische Entwicklungspolitik auf dem ländlichen Sektor die Ungleichgewichte noch verschärft hat. „Wir können sogar sagen, daß in der jüngsten Vergangenheit, seit Reformen und Technokraten um den richtigen Weg des Fortschrittes kämpfen, das Vordringen von Wissenschaft und Technologie in der lateinamerikanischen Landwirtschaft die Un-

gleichheiten in der Einkommens- und Vermögensverteilung, die landwirtschaftliche Arbeitslosigkeit, die Verbitterung der Bauern und die Möglichkeit gewaltsamer Klassenkonflikte bereits drastisch erhöht hat“ (S. 306). Die Zukunft des Latifundien-Systems sieht Feder als das Resultat zweier entgegengesetzter Tendenzen: „Ein kleiner, aber allmählich wachsender Sektor wird sich weiter auf kommerzielle Landwirtschaft, auf den Einsatz moderner Maschinen und Methoden des Farmmanagement sowie einer steigenden Zahl von Saison-(Teilzeit-) und Wanderarbeitern konzentrieren. Dieser Sektor wird einen wachsenden Teil der landwirtschaftlichen Erzeugung sowohl für den Export wie auch für den inländischen Konsum erstellen und dank staatlicher Subventionen, Preisstützungen, niedriger Löhne und all der anderen Vorteile, die mit zunehmender Verbreitung von Wissenschaft und Technologie einhergehen, immer höhere Profite erzielen. Dieser kleine Sektor wird dann ein technokratisches Latifundien-System bilden, in dem die Eigentümer die Vorzüge beider Welten genießen: die Vorteile der Modernisierung und die Vorteile eines Arbeitskräfteüberschusses . . . Doch das Latifundien-System als Ganzes bleibt eine Landwirtschaft der Arbeitslosigkeit, und wir dürfen von dem verstärkten Einsatz von Wissenschaft und Technologie keineswegs eine spürbare Verbesserung der Leistungsfähigkeit des gesamten Agrarsektors erwarten“ (S. 306 f.).

Die Hauptthese des Buches ist, daß jeder soziale und ökonomische Fortschritt für die breite Mehrheit der lateinamerikanischen Bauern nur mit der kompromißlosen Beseitigung des „Latifundismo“ beginnen kann. Es ist eine radikale Landreform erforderlich, die sich auf die aktive Mitarbeit der Bauern selber stützt. — So naheliegend diese These ist, wenn man die bisherigen weithin vergeblichen Versuche der Agrarreform in den meisten Ländern Lateinamerikas anschaut, so problematisch ist die Realisierung dieser Zielvorstellung im Bereich der anzuwendenden und durchzusetzenden Maßnahmen. Die bisherigen Erfahrungen dürften mit hinreichender Deutlichkeit gezeigt haben, daß eine Veränderung der Agrarstruktur durch eine noch so radikale Agrarreform zwar eine notwendige, jedoch noch keine hinreichende Bedingung für die Überwindung der landwirtschaftlichen Unterentwicklung in Lateinamerika darstellt. Und es bleibt offen, ob eine Agrarreform eine grundlegende Veränderung der ökonomischen, sozialen und politischen Machtver-

hältnisse in der lateinamerikanischen Landwirtschaft herbeiführen kann. Für die Diskussion dieser und der mit ihr zusammenhängenden anderen Fragen liefert das Buch von Feder einen wertvollen Beitrag, an dem, wer sich informieren will, nicht vorübergehen kann.

Amt und Eucharistie. PETER BLÄSER, SUSO FRANK, PETER MANNS, GERHARD FAHRNBERGER, HANS-JOACHIM SCHULZ. Verlag Bonifatius-Druckerei Paderborn 1973. 255 S. kart. 14.80 DM.

Das unauffällige Buch leistet zur gegenwärtigen Phase des ökumenischen Gesprächs einen gewichtigen Beitrag. Das Hauptverdienst daran hat vermutlich die exegetische Grundlegung des ökumenisch erfahrenen Bläser über „Amt und Eucharistie im Neuen Testament“. Er führt bewußt über das „Memorandum“ der ökumenischen Universitätsinstitute hinaus wie die Beiträge insgesamt, die der katholischen wie der reformatorischen Theologie eine je eigene Umkehr zur ursprünglichen Tradition zumuten. Bläser entdeckt das ordinierte Amt *iusuris divini* auch in 1 Kor 12, 28 (S. 20), dazu in Gal 6, 6, in 1 Thess 5, 12 und Phil 1, 1. Er widerlegt die These, daß in paulinischen Gemeinden die Charismen vorherrschten, und findet Ansätze einer apostolischen Sukzession (31), vor allem in den Stiftungsformeln des Abendmahls (33 f.), das durch den Befehl zur Anamnese (im hebräischen Sinn) kultischen Charakter hat. Die Argumente und der umfassende wissenschaftliche Apparat sind überzeugend. Die Beiträge von Frank „Amt und Eucharistie in der Alten Kirche“, von Manns „Amt und Eucharistie in der Theologie Luthers“, dessen Anliegen in der Kritik des damaligen Meßopfers verstanden werden, ohne seine provisorischen Notwege anzuerkennen, auch von Fahrnberger über „Amt und Eucharistie auf dem Konzil von Trient“ mit einer Kritik der Fehlentwicklungen, bereiten vor auf den zweiten Hauptbeitrag von Schulz: „Das liturgisch-sakramental übertragene Hirtenamt . . .“. Er führt von den liturgischen Fehlentwicklungen zur Weiheordnung des Hippolyt zurück, mit der Konsequenz, daß die Zuordnung von Hirtenamt und Eucharistie der kirchlich-willkürlichen Gesetzgebung entzogen und die Isolierung der Weihe auf die „*potestas offerre sacrificium*“ zu überwinden sei, um den Evangelischen das Verständnis des sakramentalen Amtes zu ermöglichen. Das erfordere katholischerseits eine „sehr konkrete

Rechts- und Lebensreform“. Voreilige gegenseitige Anerkennung der Ämter nach ihrem derzeitigen problematischen Verständnis erreiche nichts Dauerhaftes.

FRANZ MUSSNER: **Der Galaterbrief** (Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament Bd. IX) Freiburg i. Br. 1974. 426 S. Lw. 60.— DM.

Der erste katholische Kommentar eines Apostelbriefes, der Luthers Reformation gezündet hat, ist mehr als ein exegetisches Meisterwerk (das noch ausführlich zu würdigen ist). Zur Weltgebetsoktav 1974 erschienen, ist er der Sache wie der Absicht des Autors nach ein „Zeichen“ des Durchbruchs zur Einen Kirche. Was mußte doch alles geschehen, bis diese Unbefangenheit und Vollendung moderner Textinterpretationen ohne schiefe Apologetik für nachtridentinische Lehren möglich wurde! Gut eingebaute theologische Exkurse gelten kontroversen Kernfragen des Gesprächs mit den Evangelischen wie — mit den Juden, die eine mißverständliche Abwertung des „Gesetzes“ trifft. Paulus aber meinte Judenchristen (und Mußner ihre kirchlichen Artverwandten). Eine Verständigung über die Rechtfertigung aus dem Glauben als „Mitte des Evangeliums“ ist möglich, wenn ihre ontologische Voraussetzung, die Sohnschaft Jesu (Gal 4, 4), anerkannt wird (71—67). Diese relative Engführung kann bei der Auslegung des Konfliktes mit Petrus (146 f.) die ekklesiologische Verwurzelung der *Justificatio impii* voller entfalten als der Bezug auf die „bloßen traditiones humanae in der Kirche“ und auf den Mut, „dem Felsenmann ins Angesicht zu widerstehen, wenn er nicht geraden Weges auf die Wahrheit des Evangeliums zugeht“ (166 f.). Schon bei Gal 2, 19—20 leuchtet die Sakramentalität der Kirche auf. Der Bogen führt zum „eschatologischen Existenzmodell“ (263), dem „neuen Sein in Christus“, der „pneumatischen Ontologie“ (Exkurs 5 zu Gal 4, 1—7) und bis zur „neuen Schöpfung“ (409). Sehr hilfreich ist das Kapitel über „Ethik der Freiheit in Liebe und Geist“ (364 f. zu Gal 5—6). Die „Freiheit in Christus“ ist Dienst an der Communio, der „Gemeinschaft von Sündern“ (399). Denn mit dem Evangelium des Paulus würden die Galater die Ekklesia verlassen. Der Schlußexkurs erklärt mit Recht (gegen O. Kuß) das Evangelium des Paulus für „unüberholbar in der Kirche“, damit sie nicht der Gesetzlichkeit verfällt, sondern ein „offenes System“ (Schürmann) bleibt (422).

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

FRIEDRICH, GERHARD. Plädoyer für die alte Bibel. In: *Zeitwende* Jhg. 45 Heft 1 (Januar 1974) S. 1—13.

Unter dem Generalthema „Frömmigkeit '74“ wird hier ein lehrreicher Versuch getan, für die evangelische Erwachsenenbildung die alte

Bibel zu retten, obwohl zunächst ganz nüchtern festgestellt wird, daß sie mit ihren zeitgeschichtlichen Anschauungen, den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen völlig überholt ist. Und doch bleiben ihre Aussagen über Jesus und über den Menschen verbindlich, der immer noch derselbe sei (Zeuge dafür Soltschenizyn in „Krebsstation“). Gültig bleibe das „Du sollst“ und die Zusage der Gnade Gottes, so daß sich Jesus immer noch dem Glaubenden

in der Gegenwart als eine „Lebenswirklichkeit“ erweist. Hermeneutische Bedenken und Probleme entfallen. Also doch wieder Rückfall in Pietismus? Nicht ganz. Wenn auch die Anlehnung an ein kirchliches Lehramt entfällt, so versucht der anschließende Beitrag von W. Eisinger „Plädoyer für eine neue Frömmigkeit“ (S. 14—24) einen Weg durch die abstrakten Sätze der Theologie zu bahnen und greift dabei auf erfahrene Frömmigkeit, z. B. auf Tai-